

Podzer Tageblatt

Abonnementspreis für Lodz:

jährlich 8 Rbl., halbjährlich 4 Rbl., vierteljährlich 2 Rbl.

Für Auswärtige mit Postversendung:

 jährlich 9 Rbl. 20 Kop., halbjährlich 4 Rbl. 65 Kop.,
 vierteljährlich 2 Rbl. 35 Kop.

Preis eines Exemplars 6 Kop.

Erscheint 6 Mal wöchentlich.

Redaktion und Expedition: Ringplatz 6.

Manuskripte werden nicht zurückgestellt.

Insertionsgebühr:

 für die Petitzeile oder deren Raum 6 Kop.,
 für Reclamen 10 Kop.

 Im Auslande übernehmen Insertionsaufträge sämtliche
 Annoncen-Bureaus.

 In Warschau: Rajchman & Frenkler, Senatorstra. 22.
 In Lodz: Petrofowskistraße 515.

Inland.

Petersburg. Der glänzende Leibkonoj des Kaisers, die „kaukasische Eskadron“, wurde aufgehoben. Die Offiziere desselben gehen in Kavallerieregimenter der Armee über, die Junker werden als Fähnriche der Miliz eingereiht.

Die diplomatischen Agenten Rußlands, Deutschlands und Oesterreichs haben sich anlässlich des bevorstehenden Sozialisten-Kongresses in Bern, wie dem „Mosk. Teleg.“ mitgeteilt wird, mit einer Erklärung an die Schweizer Regierung gewandt, in welcher sie den Wunsch aussprechen, die Schweiz möge den erwähnten Kongress, da Bern während desselben voraussichtlich als Versammlungsort für die Nihilisten und politischen Flüchtlinge Rußlands, Deutschlands und Oesterreichs dienen würde, untersagen.

Ein Petersburger Korrespondent der „R. Z.“ theilt mit, daß Baron Küster im Hofresort Ersparnisse im Betrage von mehr als 60 Mill. Rbl. gemacht habe. In der heute eingetroffenen Nummer des „Porjadok“ finden wir diese Notiz bestätigt. Zugleich meldet das Blatt, daß der Baarbestand der Hofkassa bei der Revision 600,000 Stück Dukaten und Halbimperiale und 400,000 Rbl. Kreditbilletts betrug. Die obigen Summen waren in Papieren, namentlich Eisenbahn-Aktien und Obligationen angelegt; von der Poti-Tifliser Bahn waren allein Aktien im Betrage von 5 Mill. Rbl. vorhanden.

Dissa, (Gouv. Wilna). In der letzten Zeit wiederholten sich am hiesigen Orte Feuerschäden so häufig, daß, wie dem „Wil. Westn.“ geschrieben war, das neu erwählte Stadthaupt, Herr Sotolowski, sich veranlaßt sah, die Begründung einer freiwilligen Feuerwehr zu betreiben. Dank seinen Bemühungen ist fast unsere gesammte Jugend in den Feuerwehrverein eingetreten, der sich am 30. August konstituirte. Um dieses gemeinnützige Unternehmen haben sich außer dem Stadthaupt noch die

Herren Sponti, Skiptrow, Strecker und Toffe besonders verdient gemacht.

— **Charkow.** (Ein reger Verkehr) macht sich nach dem „Zusn. Kr.“ im Getreidehandel bemerklich. Mit jedem Tage vergrößert sich die Zufuhr und wachsen die Arbeiterlöhne. So zahlt man bereits für das Ausladen eines Waggons Getreide, wofür man früher 50 Kop. zahlte, jetzt 2 Rbl. Die Frachtfuhrleute verdienen bis zu 12 Rbl. per Tag. An der Höhe der Löhne ist nicht wenig der Umstand Schuld, daß man hier den Soldaten der Garnison nicht die Erlaubniß erteilt, sich als Arbeiter zu verbinden, wie das in anderen Städten geschieht.

— **Woronesch.** (Zur Dorf-Feuerwehr.) Eine Korrespondenz des „Porjadok“ berichtet über die Gründe, weshalb die Dorfbewölkerung sich so feptisch den Verordnungen gegenüber dem obligatorischen Besitz von Feuerspritzen und Wasserfassern verhält. Diese Löschapparate kosten den Gemeinden enormes Geld, nöthigen die Bauern dazu, eine Anzahl Arbeitstage als Dejouranten zu vertrödeln, und bringen gar keinen Nutzen, da bei ausbrechenden Bränden die dicht stehenden, strohgedeckten Häuser im Nu auf weite Strecken hin in Flammen stehen, wogegen die Feuerspritze mit ihrem geringen Wasservorrath machtlos ist. Wirklich den Bränden vorzubeugen, oder im Falle solche ausbrechen sollten, sie mit Hilfe der Spritzen rechtzeitig löschen, kann man nur durch Vorschriften, wonach die Höfe der einzelnen Bauern in entsprechenden Entfernungen von einander anzulegen sind. Bei der jetzigen Bauart bilden sie zusammenhängende Häuserkomplexe, die fast unter einem Dache liegen. An ein Löschen ausbrechender Feuerschäden, besonders während der Sommerhitze, wäre auch unter Mitwirkung von Dampfspritzen und bei genügender Menge Wassers, wovon es in den Steppen zudem noch mangelt, keine Rede.

— **Iwer.** (Selberpressung.) Vor einiger Zeit erhielten der Direktor der Fabrik „Koschbestwenskaja Manufaktur“, sowie Kaufleute Briefe, in welchen ihnen unter Androhung des Todes befohlen wurde, zum bestimmten Tage an einem bestimmten Platze gewisse Geld-

summen niederzulegen. — Man vermuthete, daß diese Forderung von der Partei der Sozialisten ausgehe und traf Anordnungen zur Inhaftnahme derjenigen Personen, die etwa das Geld sich abholen wollten. In dem bestimmten Tage wurde denn auch in der That ein Individuum ergriffen, welches das an der bestimmten Stelle niedergelegte Paquet abholen wollte, doch erwies sich der Ergriffene nach den „Sjowr. Isw.“ durchaus nicht als zur Partei der Sozial-Revolutionäre gehörig, sondern als ein schon mehrfach bestraffter Pferdedieb.

— **Orenburg.** (Ein scheußliches Verbrechen) hat, wie dem „Porjadok“ gemeldet wird, am 2. September der Lieutenant des Altjabiniskischen Kreiscommandos Odozasty begangen. Er hat nämlich seine junge Frau ermordet und zerstückelt. Nachdem er das Verbrechen begangen hatte, befahl er seinem Diener die Fensterladen zu öffnen (es war um 8 Morgens), zeigte ihm die gräßlich verstümmelte Leiche und sagte: „Sieh her, wie ich die Frau zugerichtet habe! Jetzt begieb dich in die Stanigawerwaltung und mache darüber Anzeige. Ich werde vom Gericht gerechtfertigt werden.“ Als die Gendarmen erschienen, um ihn zu arretiren, bat er solange in seiner Wohnung belassen zu werden, bis er die ihn zur schrecklichen That treibenden Motive klar gelegt hat. Das wurde ihm denn auch gestattet. Bis 6 Uhr Abends schrieb er an seiner Rechtfertigung, dann wurde er auf die Hauptwache gebracht. Das durch den entsetzlichen Anblick, den die Leiche der schönen jungen Frau bot, in Wuth versetzte Volk zeigte nicht übel Lust Lynchjustiz zu üben, und verlangte die sofortige Hinrichtung des Verbrechens.

Den österreichischen Blättern ist folgende Depesche aus **Podwoloczyska** vom 20. (8.) September zugegangen: „Aus Rußland werden neuerdings Judenerfolgungen gemeldet. In Zamornda, nahe an der galizischen Grenze, steckten die Bauern die mit Getreide gefüllten Scheunen und Wirtschaftsgebäude eines Gutsbesizers in Brand, weil er Juden zur Feldarbeit verwendet hatte. In Kocaczora, an der galizischen Grenze, wurde ein jüdischer Gastwirth von Landeuten schwer verletzt und ausgeraubt.“

Die Gräfin Casel.

Historischer Roman von J. S. Kraschewski.

(Fortsetzung.)

Der Hingutretene war ein junger Mann von schönem, aristokratischem Aeußern, mit ausdrucksvollen, energischen Zügen, die jedoch in diesem Augenblick der Schmerz, die Entrüstung gleichsam verzerrte. Er stand wie Einer, der nicht weiß, ob er seinen Augen trauen darf.

„Seid Ihr es wirklich, Fürstin? rief er. „Ihr, Ihr... in diesem Hause! O mein Gott! Sagt mir die Wahrheit, Fürstin, ich beschwöre Euch, täuscht mich nicht, seid aufrichtig! Ich will mich auf immer entfernen, Ihr sollt mich nie wiedersehen, aber gesteht mir Alles, verhehlet nicht, daß...“

„Was Ihr thöricht seid!“ fiel die Fürstin dem jungen Mann in die Rede. „Seht Ihr denn nicht, daß ich im Hause Hoyms war? ... Ihr könnt doch unmöglich glauben, daß ich in den Minister verliebt sei?“ Hier legte sie ihre Hand auf die des Mannes und fuhr in sanftem Tone fort: „Kommt mit mir, mein Prinz. Ihr dürft nicht eher von mir gehen, als bis Ihr eingesehen habt, wie ungerecht Euer Verdacht ist. Verlacht mich nicht, klagt mich nicht an, nicht in diesem Augenblick. ... Das wäre gar zu grausam; ich könnte es nicht ertragen, es würde mich tödten!“

Die Blicke, welche die schöne Frau dabei auf den jungen Prinzen warf, waren so beredt, so überzeugend, daß er alsbald den gehegten Verdacht aufgab. Auf seinem Gesichte lag jetzt keine Spur mehr von der Trauer und der Sorge, welche es vorhin überschattet hatte. Helle Freude leuchtete in seinen großen Augen, indem er schweigend neben der Sänfte einherging. Als sie das Haus erreicht hatten, half er der Gräfin aussteigen und führte sie an der Hand in ihre Gemächer.

Erschöpft sank die junge Fürstin auf das Sofa, gab dem Prinzen ein Zeichen, er möge neben ihr Platz nehmen, und rief, nachdem sich der junge Mann neben sie gesetzt: „Ich bin empört, außer Fassung, mein Prinz! Wißt Ihr, wo ich war? Bei Ihr, bei jenem Weibe, das von feigen Höflingen nach Dresden gelockt wurde, um den König zu amüsiren, ihm Neues zu bieten, und um mich zu stürzen! Kennt Ihr die Gattin des Ministers Hoym, Prinz?“

Ludwig von Württemberg schüttelte das Haupt. „Ich habe von ihr reden gehört; Hoym ist heute die Zielscheibe der abgeschmacktesten Witze. Es heißt, man habe ihn gestern gezwungen, zuviel zu trinken, um ihn zu bewegen, seine Frau zur Schau zu stellen. ...“

„Ich habe sie gesehen, diese Frau“, unterbrach ihn die Fürstin, sieberhast erregt. „Sie ist sehr schön, sehr gefährlich, und wird den König eine Zeit lang beherrschen. ...“

„Gott sei Dank!“ jubelte der Prinz. „Dann werdet Ihr endlich, endlich frei!“

Fürstin Leschen warf einen durchdringenden Blick auf

den Prinzen, der über und über roth wurde und verwirrt zu Boden sah. Es trat eine Pause ein. Endlich reichte Ursula dem Prinzen ihre Rechte, der sie mit leidenschaftlichen Küssen bedeckte. Seine heißen Lippen ruhten noch auf dieser feinen, weißen, aristokratischen Hand, als sich plötzlich ein scharfes, spöttisches Lachen vernehmen ließ.

Eine kleine Frau war unbemerkt in das Zimmer getreten und näherte sich jetzt, mehr tändelnd als gehend, den Beiden, indem sie mit unverkennbarer Schadenfreude in die Hände klatschte.

„Bravi! Bravissimi!“ schrie das kleine Pörschöchen, welches nicht weniger als schön war, obwohl dessen Züge mit den so lieblichen der Fürstin eine entfernte Aehnlichkeit hatten. Das Alter dieses Kobolds ließ sich nicht leicht bestimmen. Die kleine Frau mochte zwanzig, konnte aber auch dreißig Jahre zählen. Ihr Gesicht war eines derjenigen, welche nie jugendlich aussehen und nie altern. Sie hatte böse, stehende graue Augen von merkwürdiger Beweglichkeit, um ihre Lippen spielte immer ein ironisches Lächeln, jeder Zug ihres Gesichtes verrieth ihr boshaftes, zänkisches, schadenfrohes Wesen. Ihrer Toilette sah man es an, daß sie sich Mühe gab, die einzigen Reize, welche sie besaß, nämlich ihre kleinen Füße und ihre hübsche Taille, vortheilhaft hervorzuheben. Diese Frau war die Schwester der Fürstin Leschen, die Gattin des Baron Glasenap und die Freundin des berühmten Generals Schulerburg.

„Bravi! Bravissimi!“ kreischte die Baronin, indem sie vor ihre Schwester und den Prinzen hintrat und

Die deutsche Centrumspartei begreift, daß sie nur so lange Bedeutung besitzt, als sie einigermaßen ihre Unabhängigkeit gegenüber dem Fürsten Bismarck zu wahren vermag. Auch ist sie als ultramontane Partei nicht so leicht in ihren Forderungen zu befriedigen, und sie wird immer Schwierigkeiten machen, es sei denn, daß Fürst Bismarck auch nach außen eine streng katholische Politik vertreten wolle. Indessen macht die Einigung zwischen dem Papste und dem Fürsten Bismarck doch stets Fortschritte, und so ist jetzt wieder ein Uebereinkommen über die Bejegung des Bisthums Fulda erzielt worden. Generalvikar Kopp aus Hildesheim wird zum Bischof von Fulda ernannt.

Der neue Präsident von Nordamerika, Sir Chester Arthur, findet in vielen englischen Blättern eine wohlwollende Beurtheilung. Vorläufig hat der neue Präsident die Minister eruchtet, auf ihren Posten zu bleiben und der Wechsel der Präsidentschaft hat somit vorläufig keinen Systemwechsel zur Folge. Die Kundgebungen des neuen Präsidenten machen einen durchaus würdevollen Eindruck. Indessen sieht man es der Votschaft des Präsidenten an, daß er gegen das öffentliche Mißtrauen zu kämpfen hat, und daß er sich im vollen Bewußtsein der Schwierigkeiten befindet, die seine Stellung kennzeichnen. Die „Times“ hebt hervor, daß der, dem verstorbenen Präsidenten Garfield gezollte Tribut der Achtung ohne Beispiel daſtehe. Niemals vorher habe der englische Hof von dem Ableben eines amerikanischen Präsidenten in ähnlicher Weise Notiz genommen. Die Königin Viktoria hat persönlich an Frau Garfield ein Beileidstelegramm gerichtet. Als die Mutter Garfield's die Nachricht von dem Tode ihres Sohnes erhielt, rief sie aus: „Ich hege keinen Wunsch mehr, zu leben; ich kann nicht leben, wenn er todt ist.“ Es ist ein merkwürdiges Zusammentreffen, daß Präsident Garfield am Jahrestage der Schlacht von Chikamarage gestorben ist, in welcher er stundenlang dem heftigsten Kugelregen ausgesetzt gewesen.

Die New-Yorker Handelskammer hat Resolutionen angenommen, welche den Tod des Präsidenten beklagen. Als eine der Ursachen seiner Ermordung wird der demokratisirende Einfluß des gegenwärtigen Beamtenstellungswesens bezeichnet und die Hoffnung ausgesprochen, daß dieses traurige Ereigniß das Volk dazu führen mag, dem Uebel zu steuern. Die Handelskammer empfiehlt auch dringend, daß Verfügungen zur Auslieferung aller Mörder getroffen werden mögen. Der Trauerschmuck in New-York ist fast so allgemein, wie der anlässlich des Hinscheidens des Präsidenten Lincoln. Der Broadway und Bowery-Street sind auf Meilen fast ununterbrochen in Schwarz und Weiß drapirt.

Zwei großen Kalamitäten gegenüber hat Präsident Arthur zunächst seine Kraft zu bewähren. Es ist die Nothlage in Michigan, wie sie in Folge der Waldbrände entstanden und der Indianerkrieg im Süden. Man schreibt darüber aus New-York: Seit Ende der Sechzigerjahre, wo unter Anderem das Städtchen Peshigo und der größte Theil seiner Bewohner durch den Brand der den Ort umgebenden Wälder vernichtet wurde, haben sich keine solche Schreckensszenen an den Ufern der großen Seen ereignet, wie eben jetzt in den von Waldbränden heimgesuchten Counties des Staates Michigan. Wie es bei diesen in Europa nur dem Namen nach gekannten Elementar-Katastrophen zuzugehen pflegt, schildert ein

Augenzeuge folgendermaßen: „In den Counties Huron und Sanilac, die von den Waldbränden in Michigan dieses Mal ganz besonders heimgesucht wurden, ging am 3. und 4. September der Annäherung des Feuers erst eine vollkommene Finsterniß und dann ein kupferrothes Firmament voran; später verwandelte sich die Farbe des Himmels in tiefes Roth, und Montag, den 4. September Nachmittags, trat eine neue Verfinsternung des Himmels ein, daß die Leute sich nur mit Laternen in ihren Gehöften oder auf den Wegen, welche sie einschlagen wollten, zurechtzufinden vermochten. Dabei war die Luft glühend heiß und derartig von Dunst und Qualm geschwängert, daß das Athem zu einem steten Kampfe wurde. Und dann kam das Feuer selbst herangerast und verlitgte alles, was es auf seinem Wege erreichte. Ost wirbelten auf den Flügeln der entseffelten Windsbraut ganze Massen von brennenden Materialien durch die Luft, welche dort, wo sie niederfielen, neue Feuer entzündeten. Selbstredend waren die Menschen machtlos, gegen eine solche Verheerung anzukämpfen, sie konnten höchstens versuchen, ihr Vieh vor sich herzutreiben, um es an gesicherten Stellen zu bringen. Aber wo gab es solche Stellen? In den meisten Fällen hatten die Flüchtlinge nicht nur ihr Vieh im Stich zu lassen, sondern sie wurden auf der weiteren Flucht auch selbst vom Erstickungs- und Flammentode erreicht. In Sanilac-County wurden am Mittwoch Abend, nachdem die Feuerkolonne sich weiter gewälzt hatte, auf dem Raume einer einzigen englischen Quadratmeile 45 Leichen gefunden!“ Während im Norden der Union in dieser Weise die Natur selbst ihre vernichtendsten Kräfte entfesselte, erhoben sich im Süden die zu den Apaches gehörenden Stämme in Süd-Arizona und setzten die ganze Union durch ein Blutbad in Schrecken, welches sie am 3. August in der Nähe von Camp Thomas unter den dort stationirten Bundestruppen anrichteten. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Vereinigten Staaten sich an ihrer Südgrenze eben mitten in einem ganz allgemeinen und blutigen Apachen-Krieg befinden, und daß nur die größte militärische Energie und Promptheit im Stande sein wird, diese an Wildheit womöglich noch die Sioux des Nordens übertreffenden südlichen „rothen Teufel“ daran zu verhindern, sich in den jüngst erst behufs Ausbeutung ihrer Minenschätze einer allgemeineren Besiedelung erschlossenen Gebieten des westlichen Neu-Mexiko und Arizonas zu einer ähnlichen chronischen Gefahr zu entwickeln, wie es im Norden so lange die Sioux waren.

Localberichte.

— Jeder Mensch hat sein Päckchen zu tragen und so haben es auch unsere Hausfrauen mit ihren Dienstboten. Eine große Plage der Hausfrauen sind unstreitig die dienstbaren Geister, welche trotz ihrer ungenügenden Leistungen die überspanntesten Forderungen stellen.

Es ist nicht mehr Sitte, daß die Frauen die Köchinnen oder Stubenmädchen aussuchen, diese suchen die Frauen aus. Ihre erste Sorge, wenn sie von der sogenannten „Zubringerin“ einen Dienstplatz zugewiesen erhalten, ist, sich genau zu erkundigen, wer der Dienstgeber sei, in welchen Verhältnissen man lebt, und welche Verrichtungen ihnen zugemuthet werden. Ist diese Aus-

kunft entsprechend, so lassen sie sich herbei, sich zu der Dienstgeberin zu begeben, wo sie dann ihre Forderungen stellen.

Es ist Thatsache, daß die Landmädchen aus den kleinsten Orten und Nestern, wo sie im Hause ihrer Eltern jede Arbeit verrichten mußten, in der Stadt die gewöhnlichen häuslichen Arbeiten nicht verrichten wollen.

Jede noch so ungebildete Magd verlangt nebenbei noch eine Küchenmagd oder ein sogenanntes „Wasserweib“, denn sie verträgt das Treppensteigen nicht, oder sie ist brustkrank, aber eigentlich ist sie — faul. Vom Kochen, Waschen haben sie größtentheils keinen, oder nur schwachen Begriff. Dagegen muß man ihnen einen regelmäßigen Ausgang bewilligen, für eine gute Kost sorgen, namentlich für eine tüchtige Portion Kaffee, muß ihnen beim Einkaufsbord einige Procente Provision gestatten. Hat man diese Zusagen gemacht, so muß man mit Trinkgeldern nicht sparen, man darf auch Geschenke nicht verweigern, sonst erhält man kein freundliches Gesicht oder die Auffage. Die Familienverhältnisse werden aller Welt mitgetheilt, es wird geklatscht, kurz, man muß sich in seiner eigenen Wohnung in ein strenges Incognito hüllen, will man seine Angelegenheiten nicht auf dem Marktplatz erzählen hören. Zu diesen Uebelständen gesellt sich noch die Buzsucht. In früheren Zeiten trugen die Mädchen ihr erspartes Geld in die Sparkasse, und hatten nach einigen Jahren, nebst einer ordentlichen Hauswäsche, so viel, um einen Gewerbsmann heirathen zu können, wußten mit der Birtthschaft umzugehen, und wurden tüchtige Hausfrauen. Jetzt trägt jede Magd ein Bolantkleid, Stiefeletten mit Lack besetzt, Spitzenkragen und Röcher. Auf ihren, nach der neuesten Mode frisurten Köpfen ruht ein blumengezierter Hut. Um den zarten Teint zu schonen, wird ein zierliches Sonnenschirmchen getragen und statt einige Rubel zu sparen, werden noch Schulden gemacht.

Was aber ist, so fragen wir uns, die Ursache dieser so komischen Dienstmädchen-Emanzipation? Ist es ein Erfolg, daß diese Mädchen in einen „menschenwürdigen“ Rang eingetreten sind? — Schon aus allen vorherbeschriebenen Eigenheiten haben wir es zur Evidenz erwiesen, daß dies kein „Erfolg“ ist. Weder für die Herrschaft noch für sie selbst.

Erreicht das Mädchen irgend sonst noch einen besonderen Vortheil? Auch dies müssen wir in allen Fällen verneinen. Im Gegentheil. Sie gewöhnt sich an ein leichtes, vergnügungssüchtiges Leben und später, wenn sie das Glück hat, einen Familienstand zu gründen, ist sie durch Entbehrungen dieser Art so enttäuscht, daß nicht selten eine unglückliche Ehe entsteht. Viele heutige achtbare Frauen hiesiger Handwerker verrichteten früher Dienste bei Herrschaften und erinnern sich mit Freuden dieser Zeit, denn es war eine glückliche, kummerlose Zeit, wo dieselben sich Geld ersparten und gern diese Summe als Fond zum Anschaffen der Möbel benutzten. Damals sahen aber die Mädchen so propper und reinlich aus, wenn auch der Federhut und der Firlejanz fehlte.

Wie praktisch wäre eine Sparkasse für kleinere Beträge, wo neben den Arbeitern auch die Dienstmädchen ihre Ersparnisse einlegen könnten! Sie hätten bei günstigen Gelegenheiten Geld und könnten z. B. bei Verheirathungen ein gut Theil anschaffen und einen Hausstand gründen, der bei jetzigen solchen Ehen nur zu leicht und lückenhaft entsteht.

Der Leser dieser Zeilen wird uns aber auch hoffentlich recht verstehen, er wird nicht etwa glauben, wir wollen eine Verkürzung des Ansehens dieser Mädchen, sie vielleicht „unterjochen“. Diesem sind wir gerade

einen tiefen Knix machte. „Bitte, laßt Euch nicht stören! Wir sind ja unter uns! Du hast recht, Schwesterchen, Dich trösten zu lassen, vollkommen Recht! Denn, — wozu sollte man's verschweigen? — die Stunde hat geschlagen, wo Du den König aufgeben, Dich vom Hofe zurückziehen mußt. Du handelst wie ein guter General! Ein Soldat läßt sich den Rückzug nie abschneiden!“

Prinz Ludwig, welcher bei dem Eintreten der wegen der Intriguen und Uneinigkeiten, die sie anstiftete, bei Hofe unbeliebten, ja verhassten und gefürchteten Dame Fürstin Ursula's Hand hatte fallen lassen und aufgestanden war, verharrte mit gesenktem Blick neben dem Sofa, in dessen Ecke die Geliebte des Königs lehnte und den Nebeschwall der Baronin geduldig über sich ergehen ließ.

„Wir haben uns schon lange nicht mehr gesehen, Schwester,“ fuhr die unerträglich Frau v. Glasenap fort. „Ich bin sehr beschäftigt. Doch pflege ich im Augenblick der Gefahr immer zu erscheinen, wie Du weißt. Du hast wohl schon erfahren, daß Frau v. Hoym nach Dresden berufen wurde? . . . Ich kenne diese Frau, daß sie einst vor Jahren und prophezeite damals, daß sie gleich der schönen Helena Unheil stiften werde. Sie ist geradezu ein Wunder von Schönheit, brünett, was allen blonden und rothhaarigen Damen ein Dorn im Auge sein mag“, schaltete die boshafte Frau, auf sie lichten Haare der Fürstin anspielend, leise tischernd an. „Und geistreich ist sie auch; ihre Lebhaftigkeit, ihr Stolz, ihre königliche Haltung suchen ihresgleichen, kurz, dein Reich, Schwesterchen, ist zu Ende. Doch, was ver-

schlägt's? Verfolgen Dich doch die Fürstentitel! Dir ist das Glück günstiger als mir, die ich nur einen armseligen Baron aus Pommern zu erangeln vermochte. Du hingegen hießest Fürstin Lubomirska, heißt jetzt Fürstin Leschen und wirst Dich dereinst Fürstin von Württemberg nennen.“

Der junge Prinz trat mit einer zornigen Geberde an's Fenster, während die Leschen mit gesenktem Blick murmelte: „Wenn ich nur wollte, fände sich ein Bierter . . .“

„Gewiß! Soll ich Dir sagen, wie er sich nennt?“ fragte die Baronin, und fuhr, indem sie sich zu dem Ohr der Schwester hinabneigte, flüsternd fort: „Er heißt Prinz Alexander Sobieski. Der aber heirathet Dich nicht, meine Theuerste — der kleine Ludwig von Württemberg hingegen ist bereit, es zu thun.“

Fürstin Leschen wandte sich von ihrer Schwester mit einer tiefsten Abscheu ausdrückenden Geberde ab. Die Baronin lachte, ging im Zimmer hin und her, wobei sie sich häufig im Spiegel betrachtete, und blickte von Zeit zu Zeit ihre Schwester oder den Prinzen von der Seite an. Dabei schwätzte sie unbesangen weiter.

„Wenn Du klug bist, Ursula“, fuhr sie fort, „so wirst Du aus diesem Kampfe als Siegerin hervorgehen; die Hoym kann dem König nicht lange gefallen; ihre Person wird ihn anziehen, ihr Hochmuth ihn abstoßen, so daß er die sanfte Leschen gar bald wieder lebenswerth finden wird. Was läßt sich da thun? Die Launen eines Königs kann man nur verzeihen. Den Königen ist das erlaubt, was gewöhnlichen Sterblichen verboten

wird. — Lebt wohl, Durchlaucht!“ rief sie hier mit einer Verbeugung, die zu tief war, als daß sie ernst gemeint sein konnte, dem von der Fürstin Leschen sich verabschiedenden Prinzen zu. Ihr war der warme Händedruck der Beiden nicht entgangen.

Prinz Ludwig grüßte sie und ging.

Ursula saß in Gedanken verloren auf dem Sofa; ihre Schwester betrachtete sie eine Weile und sagte endlich: „Du darfst die Geschichte nicht tragisch auffassen, Schwesterchen. Was ist denn am Ende so Furchtbares geschehen? Der König ist der blonden Frauen überdrüssig, voilà tout! Dir gehört die fürstliche Herrschaft von Hoyerswerda und der prächtige Palast des Ex-Kanzlers Reichling, Du besitzt Millionen und Diamanten in Hülle und Fülle, die Zukunft Deines Sohnes ist gesichert, Du bist schön und jung, Prinz Ludwig ist einer Verbindung mit Dir nicht abgeneigt . . . Was willst Du mehr, mein Täubchen?“

„Des Königs Liebe“, erwiderte Ursula, indem sie auf's Neue zu weinen anfang.

„Bah! Die Zeiten, wo Du Dich darnach sehntest, sind längst vorüber! Eure Liebe hat, wenn ich mich anders nicht irre, kaum sechs Monate gedauert, während welcher Zeit Eines das Andere insgeheim zum mindesten zehnmal hinterging. Was?“

„Schwester!“ rief entrüstet die Fürstin.

(Fortsetzung folgt.)

entgegen und bitten auch die Herrschaften, durch Freundlichkeit sich in gutes Einvernehmen zu stellen, denn nichts ist in diesem Verhältnis störender, als wenn zwischen der Herrin des Hauses und ihrem Dienstpersonal eine gegenseitige Zuneigung fehlt.

Wir wollen, daß Jeder sich seines Standes bewußt sei und versuchen, auf diesen Uebelstand hinzuwirken, daß diese „Hausfrauenfrage“ einer glücklichen Lösung entgegen gehe.

— Kaum, daß das Barometer unter 0 stand, kaum daß die Kälte fühlbar wird und wir die Stuben einheizen, kommen schon wieder Anzeigen über Unfälle durch die Ofenklappe. Dieses Uebel war schon der ersten Ofenklappe angeboren und wird erst mit der letzten beseitigt sein. Die gewiß gutgeplante Erfindung hat aber schon so manches Menschenleben auf dem Gewissen und wir wundern uns nur, wie Wirthe und Ofensezer noch Klappen in Ofen zum Kohlenheizen einsetzen können. In allen Ländern wird mit strenger Strafe eine solche Einrichtung geahndet, denn selbst dann, wenn die Kohle glüht, also „ausgebrannt“ ist, erfüllt sie die Luft noch immer mit Stickstoff und legt den Keim zu manchem Uebel, namentlich bei kleinen Kindern.

Ein jetzt vorgekommener Fall betrifft eine Familie von 5 Personen, die nur durch die Geistesgegenwart der Mutter gerettet wurden. Solche leichtfertige Leute, welche um das bishigen Wärme die ganze Familie in's Verderben führen können, müßten zur Strafe herangezogen werden, denn ihnen sollte ja die Gefährlichkeit dieser Klappen bekannt sein.

— Vorgestern um 10 $\frac{1}{2}$ Uhr ertönte abermals die **Feuerhuppe**, es galt diesmal einem in einer Holzniebderlage in der Altstadt entstandenen Feuer.

Das Löschchen war durch den in dieser Gegend bekannten Wassermangel ungemein erschwert. Das Feuer war auf zwei Stellen gleichzeitig ausgebrochen und wurde nur mit großer Mühe gedämpft. Die Feuerwehr konnte erst um 2 Uhr nach Mitternacht die Brandstätte verlassen. Ueber den Wassermangel wird immer und immer wieder geklagt und wird diesbezüglich so lange nichts unternommen werden, bis ein großes Unglück uns die Augen über diese unverzeihliche Nachlässigkeit öffnen wird. Sollte nicht jeder einzelne Hausbesitzer für Wasser sorgen und seine Brunnen stets in Ordnung halten? Wollen denn die Bürger so lange warten bis über sie eine Feuersbrunst ausbricht die — Gott möge es verhüten! — einen ganzen Stadttheil in Asche legen wird. Dann ist der Zimmer ein großer und Sammlungen werden veranstaltet um die Noth zu lindern, die vorher bedeutend leichter vermieden werden konnte, durch Beachtung der Ursache der Entstehung. Was kann die bestorganisirteste Feuerwehr ausrichten, wenn das Hauptmaterial, das Wasser fehlt? — Die Wirthe verlassen sich auf den Pflichteifer unserer Mannschaften, müssen aber bedenken, daß auch diesen ein Ziel gesteckt ist, und daß ihre Macht im Bewältigen des Feuers wohl groß ist, aber sie selbst, wie jeder Andere, einer Uebermacht unterliegen müssen, und dann ist es zu spät! . . .

— Am vergangenen Sonntag und Montag fand das sogenannte **Michaeli-Schießen** statt. Unsere alte, ehrwürdige Schützengilde hat somit für dieses Jahr das Schießvergnügen geschlossen. Das diesjährige Herbst-Schießen wurde bei sehr günstigem Wetter und bei ausgezeichnete Harmonie und Geselligkeit abgehalten. Die Mitglieder haben zwei angenehme Tage verlebt und werden sich bald zum Schluß der diesjährigen Saison auf dem Vereinsball, der sehr glänzend zu werden verspricht, sammt ihren Familien wieder treffen.

— **Verloren.** Ein unbemittelter Mann hatte gestern Mittag zwischen 12 und 1 Uhr das Unglück, auf dem Wege von der Handelsbank nach dem Rathhause eine kleine lederne Brieftasche mit vier 25-Rubel-Scheinen zu verlieren. Da der Verlustträger ein in bedrängten Verhältnissen lebender Familienvater ist, und der verlorene Geldbetrag nicht ihm gehörte, wird der Finder um so dringender gebeten, das Geld in der Kanzlei des Herrn Polizeimeisters zu deponiren.

— **Vicitationen.** Am 5. Oktober l. J., um 11 Uhr Vormittags, wird auf dem hiesigen Magistrat eine Vicitation wegen dreijährigen Verpachten von 19 städtischen Gärten, und zwar für die Zeit vom 1. Oktober l. J. bis zum 1. Oktober 1884, stattfinden. Die Vicitation beginnt von der Summe 88 Rubel 35 Kop. pro Anno. Vicitanten haben $\frac{1}{10}$ der Pachtsumme als Badium zu erlegen.

Die näheren Bedingungen sind im Bureau des hiesigen Magistrats nachzusehen.

Am 6. Oktober l. J., um 12 Uhr Mittags, wird das an der Brziner-Straße gelegene und dem St. Alexander-Hospitale gehörige Ackerland auf dem Vicitationswege auf 3 Jahre in Pacht gegeben. Die Vicitation beginnt von 27 Rubel pro Anno. Vicitanten haben ein Badium von 5 Rubel zu erlegen.

Näheres ist in der Kanzlei des Kreisamtes zu ersehen.

Verschiedenes.

— Ein sowohl hinsichtlich der **Geschicklichkeit als der Ausdauer** ganz ungewöhnliches Bravourstück hat ein amerikanischer Schütze, Mr. Carver, in Dorfort zu Stande gebracht. Er hatte gewettet, daß er in einem Zeitraum von 500 Minuten 5000 mit Federn gefüllte Glastugeln, die nach amerikanischer Sitte in einer bestimmten Entfernung in die Höhe geworfen werden, mit Schüssen aus freier Hand zerschmettern würde. Dem erstaunlichen Schützen gelang es, noch 10 Minuten und 30 Sekunden vor der fixirten Zeit mit seiner Riesenaufgabe fertig zu werden. Nach dem Tausendsten Schuß war sein Hemd schon ganz schwarz geworden und die Augen entzündet. Er machte ein einziges Mal eine längere Pause, um ein kleines Diner zu sich zu nehmen, und schloß mit fabelhafter Schnelligkeit und Sicherheit. Die Augen waren gegen den Schluß ganz entzündet und mit Blut unterlaufen und die Arme klein geworden, und Mr. Carver rief in einem Anfall von Muthlosigkeit aus: „Um Gottes willen, Kinder, wie viel Kugeln habe ich denn noch zu treffen?“ Als man ihm erwiderte, noch 100 und daß ihm dazu 18 Minuten Zeit blieben, machte er sich mit erneuter Kraft an die Arbeit und feuerte noch rascher als bisher. Um jedoch jede Möglichkeit einer Irrung zu vermeiden, gab er noch sechs Schüsse mehr ab. Vom Schießstand wurde er gleich in's Bett gebracht und hatte an seinen Augen unfägliche Schmerzen zu leiden. Der ganze „Match“ hatte von etwa elf Uhr Vormittags bis sieben Uhr Abends gedauert. Mr. Carver erklärte am Schluß, daß er um alle Schätze der Erde ein solch tolles Bravourstück nicht wiederholen würde. Vor einem so ausdauernden und geschickten Schützen erblaßt selbst Cooper's gezeigter „Pfadfinder“ Nathan Lebertrumpf, den man stets für eine übertriebene dichterische Fiktion gehalten hatte.

— **Eine neue Schreiblehrmethode.** Der Schuldirektor Braun in Wien hat eine neue Schreiblehrmethode erfunden, welche, wenn sie sich bewährt, von Eltern und Lehrern mit Freude zur Anwendung gebracht werden würde. Einer der größten Uebelstände der neuesten Schreiblehrmethode besteht darin, daß sich die Kinder beim Schreibunterricht die Finger beschmutzen und ihre Kleider verunreinigen. Diesem Uebelstande soll nun dadurch abgeholfen werden, daß die Kinder mit einem Holzstäbchen die in einer vertieften Schieferplatte eingegrabenen Striche, Ziffern und Buchstaben so lange verfolgen, bis sich ihnen der Strich oder die Ziffer vollkommen einprägt und sie im Stande sind, dieselben sobald mit einem Schieferstäbchen auf der Schiefertafel nachzuschreiben. Die Idee ist sehr sinnreich und verdient jedenfalls die Beachtung der Lehrer und Eltern.

— **Haupttreffer der Wiener Kommunal-Loose.** Das sprichwörtliche Glück der Stadt Wien hat sich offenbar zum Kurgebrauch nach Karlsbad begeben und beglückt bei dieser Gelegenheit einmal auch die Karlsbader. Wenigstens ist der zweite Haupttreffer der Wiener Kommunal-Loose im Betrage von wohlgezählten 50,000 fl. zwei Orchester-Mitgliedern der Karlsbader Labitzky'schen Kapelle zugefallen, u. z. auf eine beim „Merkur“ gekaufte Promesse. Das Original-Loose war Eigenthum des Barons Königswarter, welcher den entgangenen Gewinn allerdings leicht verschmerzen kann.

— **Wien wird Weltstadt** schreibt das „N. W. Z.“ nämlich auch dadurch, daß es seinen Telephondienst bekommt. Endlich, endlich! Davon, daß in Amerika es kein Städtchen giebt, das nicht seinen Telephondienst hätte, wollen wir garnicht sprechen, auch nicht davon, daß positive Weltstädte wie London, Paris und Berlin denselben bereits mit glänzendem Erfolge besitzen, sondern nur davon, daß Städte, wie beispielsweise Zürich, seit einem Jahre sich desselben erfreuen. Und bei uns — ? Nun wird endlich auch die Millionstadt an der Donau der Segnungen des Telephons theilhaftig. Die Privat-Telegraphen-Gesellschaft hat die Konzession erworben und wie sie öffentlich anzeigt, geht sie daran, die Leitungen zu legen und Vormerkungen entgegen zu nehmen. In Kürze wird man von Komptoir zu Komptoir, von Haus zu Haus, direkt miteinander so verkehren, als sähe man in derselben Stube. Wie viel Wagenfahrten, Briefe und Botengänge werden dadurch erspart und vor allem wie viel — Zeit. Ein modernes Kultur- und Verkehrsmittel wird damit in Wien entritt, das nur von einer andern Erfindung überboten wird, der der elektrischen Beleuchtung. Auf die werden wir freilich noch eine Weile zu warten haben.

— **Weltausstellung in Rom.** Man schreibt uns aus der italienischen Hauptstadt: Die italienische Regierung und die dortige Finanzwelt machen alle Anstrengungen, um die geplante internationale Weltausstellung in Rom, so glänzend als nur irgend möglich zu gestalten. Dieselbe soll bekanntlich, nicht wie alle bisherigen Weltausstellungen, im Sommer, sondern vielmehr in der Winteraison vom September 1885 bis Mai 1886 stattfinden. Das betreffende Central-Komitee ist bereits gebildet und hat Prinz Gabrielli das Präsidium, der Herzog von Aosta (Bruder des Königs) das Ehrenpräsidium übernommen. Unter den Komitee-Mitgliedern finden wir

viele auch außer Italien bekannte Namen, wie die Fürstin Borghese, Torlonia, die Minister Mancini, Nicotera, Ratazzi und viele Andere; ferner haben sich auch schon 42 Provinzial-Komités konstituiert. Auch erscheint bereits in Rom eine Spezialzeitung für die geplante Weltausstellung unter dem Titel: „Esposizione mondiale di Roma“.

Telegramme.

Petersburg, 26. September. An der Spitze der maison militaire S. M. des Kaisers, welcher bisher Graf Adlerberg vorstand, ist Generaladjutant v. Richter getreten, der in früheren Zeiten dem verstorbenen Großfürsten-Thronfolger Nicolaus attachirt war, dann als militärischer Agent bei der russischen Botschaft in Italien fungirte und später Chef des VII. Armeekorps war.

Trier, 26. September. Bischof Korun hat einen in durchaus friedlichem Sinne gehaltenen Hirtenbrief erlassen, in welchem er hervorhebt, daß er Bedenken getragen habe, die Verantwortlichkeit der Stellung eines preussischen Bischofs zu übernehmen, daß er aber dem Befehle des Papstes nachgegeben habe und worin er seinen Diözesanen Gnade und Frieden wünscht. Die feierliche Inthronisation des neuen Bischofs fand gestern Vormittag statt. Bei dem gestern Nachmittag stattgehabten Festmahle saß der Bischof zwischen dem Regierungspräsidenten Rasse und dem Kommandeur der 16. Division, Generalleutnant von Wichmann. Der Bischof brachte einen Toast auf den Papst und Se. Majestät den Kaiser aus, der Domprobst Holzer toastete auf den Bischof. Abends war die Stadt theilweise illuminirt.

Luxemburg, 26. September. Die Zahlungseinstellung der Luxemburgischen Nationalbank ist heute Vormittag erklärt, Kuratoren sind ernannt, die Bilanz ist deponirt. Wie es scheint ist das Portefeuille mit schlechten Werthen gefüllt. Seit heute früh belagern die Inhaber von Noten der Bank das Bankgebäude. Die Reklamanten werden auf einen anderen Tag bestellt, die Bank ist von Gendarmen umgeben, um Ausschreitungen der Bevölkerung vorzubeugen, da sich Noten von kleinem Betrage im Gesammtwerthe von mehr als 3 Millionen Franks in den Händen kleiner Handwerker befinden. Der Staat Luxemburg ist durch Depots interessirt. Die Unterbilanz soll mehr als 2 Millionen betragen.

London, 26. September. Aus Gulkistan wird der „Times“ gemeldet: Kandahar öffnete dem Emir die Thore. Die Bazars und die umliegenden Dörfer wurden theilweise geplündert, der Emir beabsichtigt, in vier oder fünf Tagen auf Herat zu marschiren. — Dem „Standart“ geht aus Fort Amiel von gestern die Nachricht zu, daß der Volksraad die Ratifikation der Konvention mit England verweigerte.

Konstantinopel, 26. September. Die Banquiers von Galata, welche die sechs Steuern kontrahirt hatten, sind gestern mit den Delegirten der Besitzer türkischer Schuldtitel zu einer Sitzung zusammengetreten, um die Bedingungen für die Cession dieser Steuern zu berathen. Die Banquiers haben darein gewilligt, die Annuität auf 670,000 Livres und die Amortisirung auf 3 pCt. statt auf 5 pCt. zu reduzieren. Die Verzinsung soll mit 5 pCt. belassen werden. Die Delegirten hatten eine Annuität von 600,000 Livres, sowie die Amortisation mit 2 pCt. und die Verzinsung mit 5 pCt. angeboten. Wie verlautet, dürfte das Angebot der Banquiers angenommen werden.

Coursbericht.

Berlin, den 26. September 1881.

100 Rubel = 218 M. 80.

Ultimo = 218 M. 50.

Warschau, den 27. September 1881.

(Briefcourse.)

Berlin	45	80
London	9	28
Paris	37	—
Wien	79	30

Skład

NAJDOSKONALSZYCH WIN FRANCUZKICH NATURALNYCH

(Firma A. Lacoste & fils, Bordeaux i Rheims).

Z powodu zadosyćczynienia wielostronnym żądaniom Szanownej Publiczności, otworzyliśmy w miejscu, skład naszych

Win, Spirytualiów, Likworów i Win Szampańskich

i powierzyliśmy główną reprezentację na całe Królestwo Polskie

1—9

W-nemu Juljuszowi Milsch.

Należąc do właścicieli największych winnic w Gironдії i Szampanii jesteśmy w możności dostawiać naszym Szanownym Kundmanom tylko

czyste Wina naturalne.

Również wysyłane są z naszych fabryk win szampańskich w Vitoi koło Rheims tylko prawdziwe i niemusujące wina szampańskie.

W skutek dogodnych umów z pierwszorzędnymi domami Francji i jej kolonii wysyłamy najdoskonalsze prawdziwe likwory po umiarkowanej cenie. Polecając nasz skład głównej Szanownej Publiczności, zwracamy uwagę, że tylko za wprost od naszego reprezentanta pobierane wina, likwory, wina szampańskie i spirytualia, prawdziwość tychże poręczać możemy.

Z poważaniem

A. Lacoste & fils,
Bordeaux i Rheims.

Powołując się na powyższe ogłoszenie mam honor polecić moje nowe przedsięwzięcie zapewniając najzupełniejszą rzetelność. Moje piwnice znajdują się w mej nowowybudowanej willi koło „Waldschlösschen“.

Z poważaniem

Juljusz Milsch.

Zoner's Photographie-Atelier

befindet sich jetzt
in dem neu erbauten Hause des Herrn **F. Meyer,**
Ringplatz Nr. 6.

Die Maschinenfabrik

8—3

A. Wieczorek
in Bialystok

liefert als Specialität:

Maschinen

für Streichgarn-, Teppich-, Baumwoll-
abfall- u. Barchentgarn-Spinnereien,
sowie Maschinen zur Tuchappretur.

Vertreter

Matheus & Łaska.



Nowy Rynek obok Apteki.

poloć się w zgłoszeniu Szanownej Publiczności.
kamienie po najwyższej cenie, celem ma zaszczyt
mian, oraz kupuje złota, srebra i drogoc
żądany, również przyjmuję używane białe i w za-
wchodzące podług najnowszych fasonów i na czas
przyjmuję wszelkie obstarunki w zakresie jubilerstwa

JUBILER I ZŁOTNIK

MAURCY GUTENTAG



Ein Paß

auf Franz Friedrich ist verloren worden.
Der Finder wird höf. ersucht, denselben im Ma-
gistratsbureau der Stadt Lodz abzugeben. [3—3]

Редакторъ и Издатель Леопольдъ Зонеръ.

H. R. MEHL,

prakt. Zahn-Arzt,

zu consultiren, Petrikauer Strasse Nr. 254,
II. Etage, Haus S. Rosen. 1—16

Ein

Grundstück

in Mitte der Stadt gelegen, 3—2
zu Fabrikzwecken geeignet,
ist billig zu verkaufen.

Näheres zu erfragen in d. Exp. d. Bl.

Die Buchhandlung S. Zienkowski & Co., Petri-
kauer Str. 503 empfing soeben das erste Heft von:

„Vom Fels zum Meer.“

Spemann's illustrierte Zeitschrift für das
Deutsche Haus. 3—3

Von dieser neuen Zeitschrift, welche sich durch einen
tüchtigen, gebiengen Inhalt, einem handlichen Format
und glänzender Ausstattung auszeichnet, erscheint monat-
lich ein reich illustriertes Heft, welches für den außer-
ordentlich wohlfeilen Preis von 50 Kop.
eine Fülle der interessantesten Unterhaltung und Be-
lehrung bringt.

10,000 Rubel

auf erste Hypothek werden auf 1 bis 2 Jahre, je nach
Vereinbarung, zu borgen gesucht. 3—3

Näheres in der Exp. d. Bl.

Дозволено Цензурою.

Der Pastor der evangelischen Gemeinde zu Lodz

macht hiermit bekannt, daß Mittwoch, den 23. Septbr.
(5. Oktbr.) d. J., um 11 Uhr früh in der Kirche die
Wahl eines neuen Kirchen-Collegiums für
die hiesige Gemeinde stattfinden wird, und ladet alle
Familien-Väter höflichst ein, an dieser Wahl theilzu-
nehmen. 3—1

Rondthaler, Pastor.

Folwark Klek

do sprzedania z wolnej ręki, 8 wiorst od Łodzi
5 od Zgierza przy szosie, rozległy wólk 12, w do-
brej ziemi, i odpowiedniami zabudowaniami do go-
spodarstwa. Ogród w pięknym położeniu, rozległy
6 mórg, służebności żadnych, Propinacya dworska
bez podatku, oraz Karczma, przy niej Stajnia i Ku-
źnia. Bliższa wiadomość w Warszawie u Adwo-
kata Gagatnickiego, przy ulicy Orlej Nr. 10 lub
w Redakcyi pisma niniejszego.

**Von heute ab wohne ich
in meinem eigenen Hause.
Moritz Heimann,
vis-à-vis der Bank von Polen.**

Der früher Meisner'sche Garten an der
Konstantiner Straße ist von Neujahr resp. 1. Ja-
nuar 1882 an 3—3

zu verpachten.

Respectanten wollen sich beim Eigentümer

J. Handke, Rowomiejska-Straße Nr. 14
melden.

Eine Front-Wohnung

bestehend aus einem großen und einem kleinen Zimmer,
passend für eine Schenke oder sonst größerem Geschäft,
ist Wulczańska-Str. Nr. 810 zu vermieten.

Näheres zu erfragen bei **M. Plihal,** Wulczańska-
Straße Nr. 803. 3—3

Ein gut möbliertes Zimmer

ist an einen anständigen Herrn sofort zu vermieten.

Näheres zu erfragen in der Restauration des Herrn
Heinr. Merklas an der Promenadenstr. 3—3

Ein Lehrling

mit guten Schulkenntnissen, Sohn anständiger Eltern,
wird verlangt in der **Seidenwaarenfabrik** von
3—2

Julius List,
Ziegelstraße, Haus Schloßberg.

Ein Lehrling,

sowie ein Bursche zu leichter Arbeit werden gesucht
in der 3—2

Fabrik für Webmaschinenbau,

Petrikauerstraße Nr. 525.

2 do 3

zdolnych bednarskich czeladzi
znajdzie stałe zatrudnienie. 3—1
Gdzie? wskaże Red. niniejszej Gazety.

2 bis 3 tüchtige Hüttdhergesellen

finden dauernde Beschäftigung. 3—1
Wo? sagt die Exp. d. Bl.

Ogłoszenie.

W nadchodzącym sezonie jesiennym zamierzam
w mieście Łodzi rozpocząć kursa

Lekeyi Tańca

w łącznie z gimnastyką pokojową a to po zakładach
naukowych, domach prywatnych, oraz i w zbiorowem
kole. 3—2

Szanowne osoby interesowane raczą zostawiać
swe adresa w kantorze „Lodzer Tageblatt“ gdzie
też z dniem 5. Października bliższe szczegóły o
powyższych lekeyach zamieścić nieomieszkam.

Jan Jaśniewicz,

b. c. baletu Teatrów Warszawskich.

Schnellpressendruck von Leopold Zoner.